



JULIA KNOP · FREIBURG

GOTTESWAHN IM KINDERZIMMER

Ein Ferkel im Dienst der Religionskritik

Das Genre des religiösen Kinder-Sachbuchs boomt. Vielfalt und Auflagenhöhe der Publikationen sprechen eine deutliche Sprache. Verlage können sich keine Überproduktion leisten, schon gar nicht auf dem kostspieligen Feld der Kinderbuchherstellung. Kinder-Sachbücher zu Glaube und Religion werden gekauft, verschenkt und gelesen. Das breite Angebot im Bereich des religiösen Kinder-Sachbuchs ist ein deutliches Indiz dafür, dass heutige Eltern sich in der Verantwortung sehen, Glaube und Religion in der Entwicklung und Erziehung ihrer Kinder zu thematisieren. Da der Kauf von Kinderbüchern in der Regel in der Hand von Erwachsenen liegt, spiegelt sich in ihnen nicht nur *kindlicher* Wissenshunger, sondern auch die Nachfrage und unterschiedliche Motivlage von *Erwachsenen*, die sie auswählen.

Viele Eltern entscheiden sich für *affirmativ* ausgerichtete Kinderbücher, weil sie selbst existenziell im Glauben engagiert sind und das Ziel verfolgen, ihn in der Familie zu teilen und einzuüben. *Deskriptiv* angelegte Bücher, die die Vielfalt der Religionen und Sinnangebote thematisieren und bekenntnisfrei vergleichen, werden eher Eltern ansprechen, die der viel beschworenen «Wiederkehr des Religiösen» skeptisch gegenüber stehen und die Sorge der Medien angesichts eines vermeintlich besonders hohen Gewaltpotenzials von Religion teilen. Auffällig ist, dass gegenwärtig beide Formen des religiösen Kinderbuchs stark *informativ* ausgerichtet sind. Dies spricht dafür, dass in der jetzigen Elterngeneration ein vergleichsweise hoher *Informationsbedarf* in Sachen Religion besteht, dass der kognitive Gehalt des Glaubens stärker in den Blick rückt, und dass Eltern sich mit Sinn-, Religions- und Glaubensfragen konfrontiert sehen, die sie möglicherweise nur unzureichend beantworten können.

JULIA KNOP, geb. 1977, Dr. theol., 1995-2001 Studium der Katholischen Theologie und Germanistik in Bonn und Münster; Promotion 2006; Wissenschaftliche Assistentin am Arbeitsbereich Dogmatik und Liturgiewissenschaft der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg; Publikationen im Bereich des religiösen Kindersachbuchs.

Denn Kinder fragen auch in einer zunehmend säkularen Umgebung nach Gott und der Welt, dem Leben und dem Tod, danach, warum etwas ist und nicht vielmehr nichts – auf ihre Weise. Die Religionsfähigkeit des Menschen zeigt sich selten so deutlich wie in den vielen Warum-Fragen, die Kinder angesichts beglückender oder erschreckender Erfahrungen ihres Alltags äußern. Ob Religionsfähigkeit auch Religionsbedürftigkeit bedeutet, ist in den verschiedenen weltanschaulichen Lagern heftig umstritten und entlässt entsprechend verschiedene pädagogische Impulse.

Hielten große Teile unserer Gesellschaft vor noch nicht allzu langer Zeit das pädagogisch-philosophische Phantom einer religiös «neutralen» Erziehung für erstrebenswert, so ist es heute in erschreckendem Ausmaß Realität geworden. *Nolens volens* allerdings, denn der aufklärerische Impetus der 70er und 80er Jahre ist weithin religiöser Unmündigkeit gewichen. Religiöse Mündigkeit bedeutet jedoch nicht ein Leben aus dem Glauben, und religiöse Unmündigkeit ist kein Synonym für eine nichtgläubige Haltung. Wer in Sachen Religion kompetent geworden ist, muss kein gläubiger Mensch sein. Aber er weiß, wovon er spricht und was er tut, wenn er ein «Credo» spricht oder keines über die Lippen bringt. Religiöse Kompetenz, Mündigkeit oder Bildung ist daher für Glaubende wie Nichtglaubende relevant – damit auch für eine Erziehung, die auf Religion hin offen sein will, ohne zu indoktrinieren. Religionsmündigkeit hat so verstanden nur wenig mit ihrer rechtlichen Markierung, dem Erreichen des 14. Lebensjahres, zu tun – viel hingegen mit der biographischen Möglichkeit, sich in einer konkreten Religion auszukennen, sie einzuüben, in ihr Wurzeln zu schlagen und so religiös sprachfähig zu werden. Wer dazu keine Gelegenheit erhält, wird nur schwer ein mündiger Glaubender werden können, sehr leicht jedoch ein religiös unmündiger Nicht-Glaubender.

Denn mit dem Glauben ist es so eine Sache. Eine Beschäftigung mit Glaubensdingen, deren Resultat wirklich der Freiheit Gottes und des Menschen anheim gestellt sein soll, die kein Negativ-Ergebnis vorprogrammieren will, braucht *existenzielles* Engagement: eine Auseinandersetzung, die sich einübt und betreffen lässt, die sich anreden lässt von dem, den Glaubende als wirklich bekennen. Das gilt im Kindes- wie im Erwachsenenalter. Eine distanzierte, vermeintlich «neutrale» Erziehung oder Aufklärung in Sachen Religion vermittelt bestenfalls (was nicht wenig ist!) kognitive Kompetenz über Religion(en). Oft genug jedoch evoziert sie die Illusion, man könne sich (gar als Kind) aus der Haltung höflicher Distanz heraus dafür oder dagegen «entscheiden», ob es Gott gibt, ob man ihm sein Leben anvertrauen, sein Leid klagen und sein Glück verdanken will, und ob man bereit ist, ihn im eigenen Denken, Tun und Lassen als Maßstab anzuerkennen.

Wer Religiosität pauschal für unaufgeklärt oder gefährlich und die Gottesfrage für unnötig hält, wird anders argumentieren und die kognitiv

informierte Haltung höflicher Distanz gegenüber Religion(en) und Weltanschauungen zum Maximum dessen erklären, was nicht nur in der Schule, sondern auch im Elternhaus als Bildungsziel anzusetzen ist. Dies als pädagogische Leitlinie zu vertreten ist allerdings ebenso wenig neutral wie das Bemühen, Kinder aus einem gelebten und reflektierten Glaubensprofil heraus zu erziehen.

Michael Schmidt-Salomon, diplomierter Pädagoge, promovierter Philosoph, Vorstandssprecher der *Giordano-Bruno-Stiftung* und Autor des *Manifests des evolutionären Humanismus*¹, plädiert ausdrücklich für die «Vermittlung von «Fairnesskriterien» sowie «kritischer Mündigkeit» im pädagogischen Bemühen.² Gegen sein Kinderbuch *Wo bitte geht's zu Gott? fragte das kleine Ferkel. Ein Buch für alle, die sich nichts vormachen lassen* (Alibri-Verlag 2007), mitfinanziert und beworben von genannter Stiftung, wurde am 21. Dezember 2007 ein Indizierungsantrag an die *Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften* gestellt. In der Begründung des Antrags heißt es, das Buch sei geeignet, eine feindselige Haltung gegen Religionen zu erzeugen und Kinder gemäß §18 Abs. 1 JuSchG sozial-ethisch zu desorientieren. Insbesondere der jüdische Glaube werde als Angst einflößend, Menschen verachtend und grausam dargestellt. Text und Bilder wiesen antisemitische Tendenzen auf. Solche Tendenzen konnte die zuständige Stelle jedoch nicht feststellen, auch keine anderen Sachverhalte, die im Sinn des Jugendschutzgesetzes relevant wären, so dass der Indizierungsantrag am 6. März 2008 abgewiesen wurde.

Schmidt-Salomon wirft umgekehrt der Antrag stellenden Instanz, dem *Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*, vor, durch staatliche Förderung einer skandalösen, weil ideologischen «religiösen Fundierung von Bildung und Erziehung» in Widerspruch zu «dem Verfassungsprinzip der weltanschaulichen Neutralität des Staates» zu stehen. Seine Analyse der Initiative *Bündnis für Erziehung*, die das Ministerium unter der Leitung von Bundesministerin Ursula von der Leyen am 20. April 2006 gemeinsam mit der DBK und der EKD gegründet hat, liest sich wie ein Drehbuch dessen, was nun mit dem Ferkelbuch Eingang in den Kinderbuchmarkt gefunden hat. Nach Aussage des Autors soll es dazu beitragen, Kinder «vor den Gefahren religiöser Traumatisierung» zu schützen und «zur Herstellung weltanschaulicher Pluralität im Kinderzimmer» beizutragen.³ Deutlicher äußert sich der Verlag in einer Presse-Erklärung vom 14. Februar 2008 zur gegenwärtig ausufernden Diskussion, in der er darüber aufklärt, «worum es in dem Buch eigentlich geht: nämlich um die Frage, welchen Stellenwert Religion in der Kindererziehung einnehmen soll»⁴. Diese Äußerungen verwundern – und entlarven das Buch als Instrument einer politischen Kampagne, die sich v.a. an die Erwachsenenwelt richtet, religionskritische Lobbyarbeit betreibt und sich nicht scheut, geprägte Begriffe («nackte Affen»)

eines philosophisch-politischen Manifestes in ein Kinderbuch einzutragen, das der *Humanistische Pressedienst (hpd)* als kindgerechte Version von Dawkins' «Gotteswahn» anpreist. Ausdrücklich bestätigt Schmidt-Salomon die doppelte Adressatenschaft des Buches: Bewusst seien zwei Verständnisebenen in das Buch implementiert – eine einfache für Kinder, und «eine tiefere, die nur Erwachsenen ... aufgehen dürfte»⁵.

Bei Lichte betrachtet ist das Buch jedoch weit weniger tiefsinnig. Es beantwortet die Frage, ob einem religionslosen Kind etwas fehlt, aus der Perspektive des evolutionistischen Humanismus mit einem klaren *Nein, im Gegenteil!* Der Plot ist simpel und von atemberaubender Vorhersehbarkeit, die Illustrationen subversiv.⁶ Wer Text und Bilder nicht unmittelbar so versteht wie gemeint, erhält unaufgefordert Nachhilfe durch den Erzähler: «Das war eine wirklich gute Frage, kleines Ferkel!» Die Gottesfrage wird aller Ernsthaftigkeit entzogen und strikt auf eine psychodynamische Funktion reduziert: Die «Moral von der Geschichte»: Wer Gott nicht kennt, der braucht ihn nicht».

Die Geschichte: In die heile und vergnügte Welt eines Ferkels und eines Igels dringt die Gottesfrage in Gestalt eines heimlich in ihre Privatsphäre geklebten Missionsplakats. Kontraintuitiv sehen sich die beiden mit der Behauptung konfrontiert, ihnen fehle etwas: Gott, der sich als typisch menschliche Projektion zum Ziel von Machtausübung, Gewalt und Selbstdarstellung entpuppen wird und den die Tiere bald als oktroyierten, spaßfreien, willkürlich und unverständlich agierenden, dabei jedoch völlig überflüssigen Fremdkörper eines glücklichen Lebens entlarven werden. Doch vorurteilsfrei und neugierig, wie sie (scheinbar) sind, versuchen sie herauszufinden, was es mit diesem «Herrn Gott» auf sich hat.

Ihre Begegnungen mit einem Rabbi, einem Bischof und einem Mufti/Imam sind ebenso ernüchternd wie gefährlich. Vom Rabbi lernen sie, dass Religion nicht nett sein muss und Gott schon gar nicht. Er illustriert dies durch die Geschichte von der Sintflut, bei der «Babys, Omas, Ferkel, Igel und Meerschweinchen» ertrinken, was das kleine Ferkel «so was von gemein» findet. Der Bischof entpuppt sich als scheinheilig und Gewaltverherrlichend. In seiner Kirche sind traurige blasse Gestalten im Gebet um einen Altar mit ausgesetztem Allerheiligsten versammelt. Über ihnen hängt ein «halbnackte[r] Mann, dessen Hände und Füße mit spitzen Nägeln an ein Kreuz geschlagen waren». Sein Blut, so die Erklärung des Bischofs, wusch «uns von der Sünde rein», obgleich Ferkel und Igel («Mit Blut? Igitt!») doch immer gelernt hatten, «dass man sich mit Seife waschen soll». Unvermeidlich auch der Fortgang der Begegnung mit dem Christentum, der Vorwurf des eucharistischen Kannibalismus, quittiert vom Ferkel mit den Worten: «Sofort weg hier! Das sind Menschenfresser! Wenn die schon den Sohn

vom Herrn Gott verspeisen, wer weiß, was die kleinen Igel und Ferkeln antun!»

Rituelle Waschungen und das Auswendiglernen des Glaubensbekenntnisses lassen Ferkel, Igel und Autor auch vom Islam Abstand nehmen («Meine Güte, hat der Herr Gott denn einen Sauberkeitsfimmel?»), obgleich Erstere gern baden und Letzterer (trotz seines Plädoyers gegen unreflektierte Meinungsübernahme)⁷ keine Aversionen gegen eingängige Bekenntnisse hat, wie der Merkvers am Ende der Fabel zeigt (s.u.). War schon der Rabbi der «wirklich gute[n] Frage» des Ferkels ausgesetzt, dass er sich seinen Gott nur einbilde, so muss nun auch der Mufti dem Verdacht standhalten, dass Mohammed vielleicht «gar kein Prophet» war und diese für Ferkel und Igel unnützen Gebote «bloß erfunden hat», um die Menschen «auf den Arm» zu nehmen. Dies mündet in Flüche, Drohungen und Vertreibung der beiden durch eine aufgebrachte Schar von Betern. Für einen kurzen Moment vereinigen sich die drei Religionen in der Verfolgung der Tierkinder. Doch schnell geraten sie untereinander in Streit darüber, wer die schlimmste Hölle und wer als erster Dämonen ausgetrieben hat. Im Tumult des Handgemenges zwischen Rabbi, Bischof und Mufti, die sich gegenseitig ihre Heiligen Schriften um die Ohren schlagen, können die beiden entkommen. Zu Haus angekommen, ist der «Heidenspaß» ihrer religionsfreien heilen Welt ohne Angst, Ideologie und religiös begründete Gewalt schnell wieder hergestellt. Da der Glaube offensichtlich nur auf dem Papier besteht, säumen die beiden nicht, ihm spielerisch den Garaus zu machen – sie basteln Papierflieger aus dem Missionsplakat.

Die Quintessenz des Buches: «Der Gottesglaube auf dem Globus / ist fauler Zauber: Hokuspokus. / Rabbis, Muftis und auch Pfaffen / Sind, wie wir, nur «nackte Affen» / Bloß, dass sie «Gespenster» sehen / Und in lustigen Gewändern gehen. / Dem Ferkel haben sie nichts vorgemacht: / Es hat sie alle ausgelacht.» So weit, so schlicht. Überraschend allein die letzte Doppelseite, die eine Horde nackter Menschen zeigt, sämtlich quietschfidel – mit Ausnahme der ebenfalls nackten Religionsvertreter, die sich mit ihrem Dasein als «nackte Affen» und nicht als würdiger Mittelpunkt des Universums sichtlich unwohl fühlen.

Nach Auskunft des Alibri-Verlages geht es dem Ferkelbuch darum, das «Lächerliche» einer religiösen Sakralisierung von Jahrtausende alten Texten und Wertvorstellungen und ihrer Indienstnahme für heutige Kultur und Gesellschaft herauszustellen, gleich, ob dies im jüdischen, christlichen oder islamischen Kontext geschieht.⁸ Dazu Schmidt-Salomon in seiner Analyse des *Bündnisses für Erziehung*: «Wer auch nur halbwegs redlich mit diesen «heiligen Texten» umgeht, der weiß, dass sie mit Humanität, mit der Gewährung von Menschenrechten, Demokratie, Meinungsfreiheit etc., herzlich wenig zu tun haben. Würden sich die heutigen «Christen» nicht

kontinuierlich selbst belügen, müssten sie zugeben, dass sämtliche religiöse Quellentexte weit unter dem ethischen Mindeststandard jeder halbwegs zivilisierten Gesellschaft stehen. ... Als ethisches Vorbild für unsere Zeit taugt der Gott der Juden, Christen und Muslime gewiss nicht. Wäre die Bibel tatsächlich «Gottes Wort», müsste man den in ihr wirkenden göttlichen Tyrannen gleich mehrfach wegen kolossaler Verbrechen gegen die Menschlichkeit anklagen! Kein noch so verkommenes Subjekt unserer Spezies hat jemals derart weitreichende Verbrechen begangen, wie sie vom Gott der Bibel berichtet werden. Man denke nur an die Auslöschung von Sodom und Gomorra, den weltweiten Genozid an Menschen und Tieren im Zuge der sog. «Sintflut» oder aber an die für Christen und Muslime verbindliche Androhung ewiger Höllenqual, gegen die jede irdische und damit endliche Strafmaßnahme verblassen muss.»

Dass dieses «Erste-Hilfe-Set für genervte Eltern» (*hpd*), die ihre Kinder religionslos erziehen, nicht auf dem Index der jugendgefährdenden, weil sozial-ethisch desorientierenden Schriften landen würde, war zu erwarten. Der vielfach geäußerte Antisemitismus-Vorwurf ist angreifbar, denn es geht nicht um die Diffamierung einer *Ethnie*, sondern um polemische Kritik und «Entzauberung» der drei monotheistischen *Religionen*. Der Illustrator Helge Nyncke verwehrt sich zudem ausdrücklich gegen den Vorwurf, seine Darstellung des orthodoxen Rabbis weise Ähnlichkeit mit antisemitischen Stereotypen aus NS-Propaganda-Material auf. Eine antisemitische Ausrichtung des Buches kann auch Stephan J. Kramer, Generalsekretär des *Zentralrats der Juden in Deutschland*, nicht feststellen, der dem Buch gleichwohl treffend «Antireligionshetze» attestiert und sich in einer entsprechenden Stellungnahme vom 30. Januar 2008 für eine Indizierung ausgesprochen hat. Dass Schmidt-Salomon keine Ethnie, sondern drei Weltreligionen und ihre Anhänger attackiert, macht die Sache nicht besser, ist juristisch aber anders zu handhaben und wird in unserer Gesellschaft immer weniger als brisant empfunden.

Das Bistum *Rottenburg-Stuttgart* hat am 17. Dezember 2007 bei der zuständigen Staatsanwaltschaft Aschaffenburg *strafrechtliche* Prüfung des Buches beantragt.⁹ Zur Diskussion standen der Tatbestand der Volksverhetzung nach §130 Abs. 2 StGB sowie derjenige der Beschimpfung von Bekenntnissen nach §166 Abs. 1 StGB. Laut Antwortschreiben der Staatsanwaltschaft vom 14. Februar 2008 liegen keine Tatbestandsvoraussetzungen vor, die die Eröffnung eines Verfahrens rechtfertigen würden. Zur Begründung heißt es: «Eine Beschimpfung, also eine besonders herabsetzende Kundgabe der Missachtung oder eine böswillige Verächtlichmachung aus verwerflichen Beweggründen oder eine Verleumdung, also das Aufstellen wissentlich unwahrer Tatsachen, kann in der Schrift nicht gesehen werden. Die Darstellungen sind Karikaturen, bei denen typische

Erscheinungsmerkmale besonders markant hervorgehoben sind. ... Für eine Beschimpfung von Bekenntnissen reicht ein Verspotten oder Lächerlichmachen nicht aus, wenn eine aggressive Tendenz der Äußerung fehlt. Eine solche aggressive Tendenz kann hier nicht festgestellt werden.»

Über die Stichhaltigkeit dieser Begründung mag sich jeder ein eigenes Urteil bilden. Fragwürdig erscheint zumindest, ob entgleiste, drohende oder dümmliche Gesichtszüge zu «*typischen* Erscheinungsmerkmalen» von Rabbis, Muftis und Bischöfen oder allgemeiner: von Juden, Muslimen und Christen gezählt werden können, die im Buch lediglich «hervorgehoben» worden wären. Diskussionswürdig ist auch die Einschätzung, es trage keine Züge aggressiver Missachtung und «böswilliger Verächtlichmachung», dass das bewusst als Identifikationsfigur gewählte Ferkel, das Schmidt-Salomon «im größtmöglichen Gegensatz zu der vermeintlich so hehren Gottesfrage»¹⁰ sieht, von einem Sakrileg in das nächste tappt und zielsicher die sensiblen Bereiche der Religionen lächerlich macht: Der Autor lässt es Hostien fressen, Tempel (Synagoge) und Moschee betreten, religiöse Observanz herabsetzen, Existenz und Ratschluss Gottes, seinen Selbsteinsatz zur Erlösung der Menschen und das Prophetentum Mohammeds in Frage stellen und schlussendlich Religion und gläubige Menschen auslachen. Vordergründig symbolisiert das Ferkel Naivität, Wissbegier und kindliche Intuition – seine Fragen und unnötig dreisten Handlungen sind hingegen nur vor einem gezielt religionskritischen, dabei erschreckend ungebildeten Hintergrund verständlich.

Natürlich fördert das öffentliche Interesse an Schmidt-Salomons Kinderbuch auch dessen Verkaufszahlen. Zeitweise gehörte das Buch zu den Bestsellern des Internetanbieters Amazon. Der Verlag meldet 12.000 verkaufte Exemplare in den ersten 4 Monaten nach Drucklegung. Doch die Mahnung, die Sache nicht zu hoch zu hängen, um das Buch nicht wichtiger zu machen, als es ist, kann eine sachgerechte Alarmierung und Sensibilisierung der attackierten Adressaten, die hierzulande die Mehrheit bilden, auch verhindern. Öffentliche Sensibilität gegenüber Verunglimpfungen religiöser Bekenntnisse gehört in einem den Grundrechten verpflichteten Staat zudem konfessionsunabhängig zur *politischen* Bildung. Sie sollte keiner uninformierten Gleichgültigkeit untergeordnet werden, die die eigene Bequemlichkeit oder Inkompetenz mit dem Etikett der Toleranz oder des aufgeklärten Relativismus schmückt.

Schmidt-Salomon beruft sich in seiner Kampagne «Rettet-das-kleine-Ferkel» auf sein Recht auf freie Meinungsäußerung. Dieses Recht wird ihm niemand streitig machen. Die Sache, um die es hier geht, betrifft jedoch nicht seine Grundrechte, sondern seine Verantwortung als Kinderbuchautor und Pädagoge, seinen Respekt vor gelebten Überzeugungen anderer und sein wissenschaftliches Ethos als Philosoph. Es geht um die Wahl der

Mittel in der gemeinsamen Suche nach Wahrheit, die an der Universität wie im Kinderzimmer Fairness und intellektuelle Redlichkeit fordert. Dass das Genre des religiösen Kinderbuchs kein angemessenes Feld ist, Meinungsfreiheit zu propagieren, steht auf einem anderen als dem juristisch verfolgbaren Blatt. Die Diskussion um die Angemessenheit dieses Buches und seine Eignung, eine kindgerechte Auseinandersetzung mit Religion und Glaube zu eröffnen, kann sich nicht auf das Auffinden juristisch verwertbarer Tatbestände beschränken.

Das Ferkelbuch ist, unabhängig von seiner inhaltlichen Ausrichtung, weit unaufgeklärter, plumper und manipulativer als manch seriöses Kinder-Sachbuch. Dass es zudem bei allem Aufklärungspathos erhebliche Fehler in der Darstellung der religiösen Bekenntnisse und Bräuche enthält, wird die Käuferklientel nicht weiter stören – und diejenigen, die es besser wissen,¹¹ werden das Buch kaum Kindern in die Hände geben. Natürlich sind auch Bücher in gewissem Sinn Erzieher, doch dürften sie nicht prägender sein als diejenigen, die sie ihren Kindern schenken oder vorlesen. Dass die organisierte Religionskritik den Kinderbuchmarkt entdeckt hat, spricht insgesamt eher für als gegen eine Anthropologie des *homo religiosus* – denn einem «nackten Affen» müsste Gott nicht eigens ausgetrieben werden.

Nach Aussage des Autors gegenüber dem *hpd* handelt es sich beim Ferkelbuch nicht um atheistische Religionskritik; vielmehr sei das Ferkel ein sorgloser, fröhlicher Agnostiker, der die Möglichkeit, dass es Gott gibt, durchaus einräumt, nur – ganz modern – für sich selbst für irrelevant erklärt: «Ich glaub' ja, dass es den Herrn Gott überhaupt nicht gibt. *Und wenn doch*, dann wohnt der bestimmt nicht in diesen Gespensterburgen!» Der Merkvers am Ende des Buches spricht jedoch wie die erkenntnisleitenden Mahnungen des Fuchses zu Beginn der Gott-Suche eine deutlichere Sprache: Gottesglaube wird als «fauler Zauber», sein Adressat als Illusion (Gespenst, Einbildung) und der Gläubige als aggressiv, diskussionsuntüchtig und «verrückt» diffamiert. Der Ausgang der Gottsuche bestätigt passgenau die aufgebaute Erwartungshaltung. Religiös «aufgeklärt» kann sich nach der Lektüre des Buches nur nennen, wer bereits die *Gottesfrage* für unnötig und störend erklärt und dem Vorbild des Ferkels folgt, gläubige Menschen und ihre «Illusionen» einfach auszulachen und sich anschließend wieder in eine unterkomplexe Wellness-Welt zurückzuziehen.

Das «Bekenntnis», das das Ferkelbuch damit vertritt, ist für seine Leserschaft weitaus einschränkender als das Bekenntnis, zu dem affirmative Sachbücher einladen, die nicht nur (fair!) *über* eine Religion informieren, sondern in einen konkreten Glauben einführen wollen. Was letztere positiv vom Ferkelbuch abhebt, ist neben meist besserer Kenntnis des Gegenstandes ihre Intention, ernst zu nehmenden religiösen Fragen weder kognitiv noch existenziell auszuweichen und religiöse Sprachfähigkeit überhaupt zu

ermöglichen – ganz unabhängig davon, ob ein Kind im Erwachsenenalter dem erlernten und zunehmend reflektierten Glauben weiterhin Vertrauen schenken mag oder nicht. Dies ist es aber, was Bildung zu kritischer Mündigkeit in Sachen Religion im Sinn religiöser Sprachfähigkeit ausmacht. Der Gläubige kann die Devise Schmidt-Salomons umkehren: Wer Gott nicht «braucht», der kennt ihn nicht.

ANMERKUNGEN

¹ Michael SCHMIDT-SALOMON, *Manifest des evolutionären Humanismus. Plädoyer für eine zeitgemäße Leitkultur*, 2., korrigierte und erweiterte Auflage, Aschaffenburg: Alibri-Verlag 2006.

² Michael SCHMIDT-SALOMON, «Von der Leyens gedankliche Entgleisungen...» *Plädoyer für eine zeitgemäße Bildungs- und Erziehungsoffensive*; Punkt 4 der Kriterien, die in die von der Giordano-Bruno-Stiftung eingebrachte *Online-Petition gegen die religiöse Fundierung von Bildung und Erziehung* eingegangen sind. Diese Petition richtet sich gegen die am 20. April 2006 begründete Initiative «Bündnis für Erziehung» des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. SCHMIDT-SALOMONS scharfe Kritik der Initiative ist online zugänglich unter <http://www.leitkultur-humanismus.de/entgleisungen.htm>; die Petition unter <http://www.leitkultur-humanismus.de/petitionerz.htm>.

³ Zitate sind dem Interview des Humanistischen Pressedienstes (hpd) mit dem Autor vom 01.02.2008 (<http://hpd-online.de/node/3741>) sowie der *Online-Petition gegen die religiöse Fundierung von Bildung und Erziehung* von 2006 (vgl. Anm. 2) entnommen.

⁴ Online zugänglich unter www.ferkelbuch.de.

⁵ So SCHMIDT-SALOMON im genannten hpd-Interview, vgl. Anm. 3.

⁶ «Gebetsecke» im Badezimmer (Stuhl, Buch, Teppich), die von einer Toilettenpapierrolle überrollt wird; reizüberflutetes Weltanschauungsangebot, in dem grinsende Priester (Mormonen?) den Zugang zur Religion flankieren; Irrgarten als Zugang zum «Tempelberg», der die Gotteshäuser der drei Religionen vereint; Angst einflößende Perspektiven auf überlebensgroße Repräsentanten der Religionen; dümmlich-scheinheilige oder aber ideologisch verzerrte, bedrohliche Fratzen von Rabbi, Bischof und Mufti; Spaßprojektionen von Göttern in Tiergestalt, die die sakralisierten Einbildungen der Gläubigen entzaubern (Buddha als Schwein, Amor/Putze in Igelgestalt; Shiva als Igelhase; [zeichnerisch verunglückte] Christus-Ikone in Igelgestalt); farblose Scheinrealität der Gebetsräume gegenüber farbenfroher, lichter, heiler Welt der Tiere. – Die folgenden Zitate sind dem Kinderbuch entnommen.

⁷ Kriterium 3 der Analyse und der Petition, vgl. Anm. 2.

⁸ So die Pressemitteilung des Verlages vom 14.02.2008, online abrufbar unter: www.ferkelbuch.de.

⁹ Das Bistum Rottenburg-Stuttgart hat freundlicherweise Einsicht in den Schriftverkehr gegeben.

¹⁰ Die Wahl eines Ferkels als Haupt- und Identifikationsfigur geschah nach dem Prinzip der «descending incongruity», nach dem der komische Effekt umso größer ist, je weiter zwei absichtlich verbundene, jedoch inkongruente Informationen auseinander liegen. Dazu SCHMIDT-SALOMON in seiner Antwort auf FAQs zum Ferkelbuch (www.schmidt-salomon.de/ferkelfaq.htm): Insbesondere die abrahamitischen Religionen, v.a. Judentum und Islam, würden sich «durch eine besonders hartnäckige Form der Schweine-Phobie auszeichnen. Das «Schwein» ist allerdings auch im christlichen Verständnis Inbegriff des «Unreinen», des «Unsittlichen». Man denke nur an den «Schweinskram» der Sexualität oder an die einst bei Christen so beliebte, herabwürdigende Darstellung der sog. «Judensau.»

¹¹ Dazu SCHMIDT-SALOMON im Interview mit dem hpd vom 01.02.2008: «Solche «Expertenkommentare» liebe ich ganz besonders. Wissen Sie, wenn ein Kopf und ein Buch zusammenprallen und das Ganze klingt hohl, so muss das keineswegs immer am Buch liegen!»